

Bernd Wagner

#### ALTES LIED AUS DER RAUMERSTRASSE

Auch dieser Tag ist weggeflossen,  
die Kinder sind ins Bett geschickt.  
Die Türe ist nicht abgeschlossen,  
alles still, die Gasuhr tickt.

Und ich liege auf dem Bette  
beim Schein gelöschten Lichts,  
in der einen Hand die Zigarette,  
in der anderen nichts.

Was blieb vom Tag in meinen Händen?  
Ältersein und Müdigkeit,  
ein Gesicht vor Häuserwänden  
und im Betrieb der alte Streit.

Und ich liege auf dem Bette  
beim Schein gelöschten Lichts  
in der einen Hand die Zigarette  
in der anderen nichts.

Die Türe ist nicht abgeschlossen  
alles still, die Gasuhr tickt.  
Einer kommt, der ist schon halb verflossen,  
bevor die Kinder wach sind, wird er weggeschickt.

Und ich liege auf dem Bette  
beim Schein gelöschten Lichts,  
in der einen Hand die Zigarette,  
in der anderen nichts.

Bernd Wagner: DEN BERLINER BLINDEN. Gedichte und Epigramme, Edition Cornelius, Halle 2013

Hans Christoph Buch

#### ENGEL DER MELANCHOLIE

Die Muse dieses Gedichts heißt weder Erato, die Schutzpatronin der Liebeslyrik, noch Polyhymnia, die Personifizierung der Musik: Nein, es ist der von Dürer in Kupfer gestochene Engel der Melancholie, der dem Autor über die Schulter schaut und beim Dichten die Hand führt. Doch an die Stelle der rinnenden Sanduhr, der Apothekerwaage und der die Stunde schlagenden Glocke tritt hier das Ticken der Gasuhr: Ein deutlicher Hinweis auf das historische Umfeld des Texts, der nicht umsonst das Adjektiv „alt“ im Titel führt: Die Raumerstraße liegt in Berlin-Mitte, genauer gesagt am Prenzlauer Berg, den Mächtgerknünstler und Literaten aus aller Welt zu ihrer neuen Wahlheimat erkoren haben – was einst Bohème hieß, wird heute „Szene“ genannt.

Moderne Gasuhren funktionieren geräuschlos, und der doppelte Fingerzeig auf die tickende Gasuhr signalisiert aufmerksamen Leserinnen und Lesern, dass das Gedicht in Ostberlin angesiedelt ist, damals noch Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik. Auch der als Refrain wiederkehrende Griff zur Zigarette, Nikotin als Seelentröster, mit dem die auf dem Bett liegende Frau ihre Frustration kompensiert, stammt aus dieser Zeit, ebenso wie ein weiteres sprechendes Detail: „Frühstück gibt’s nicht“, sagt Renate Krößner, 1980 auf der Berlinale prämiert als Hauptdarstellerin des Defa-Films *Solo Sunny*, während sie ihren Liebhaber aus dem Bett scheucht. „Einer kommt, der ist schon halb verflossen / Bevor die Kinder wach sind, wird er weggeschickt“: So kurz und kunstvoll zugleich – „weggeflossen“ wird zu „verflossen“ - bringt das Gedicht eine für jene Zeit typische, flüchtige Liebesbeziehung auf den Punkt, zu der die Anti-Baby-Pille ebenso beitrug wie die damals noch frauenfreundliche Politik der SED.

Das Erstaunlichste aber ist, dass das neue weibliche Selbstwertgefühl und die damit einhergehende Desillusion hier nicht von einer Dichterin artikuliert wird, sondern von einem Mann, einem gelernten DDR-Bürger sozusagen, der noch vor dem Mauerfall den Arbeiter- und Bauernstaat auf eigenen Wunsch verließ und seinen Weggang nie bereut oder in Frage gestellt hat. Bernd Wagner war und ist immun gegen ideologische Heilsversprechungen wie auch gegen die modische „Ostalgie“: In seinen Romanen und Essays schildert er den Alltag der DDR so schonungslos wie den Opportunismus der Wendezeit, als plötzlich alle behaupteten, schon immer dagegen gewesen zu sein, ohne dass er sich als Dissident stilisiert oder zum Helden des Widerstands ernennt. Wagner ist ein Dichter der leisen Töne, und das gilt auch für diesen Text: Ein Lied, ein Ohrwurm sogar, dessen Autor sich diskret zurücknimmt, Welten entfernt vom Bürgerschreck-Gestus der Seeräuber-Jenny und anderer Songs des jungen Brecht. Stattdessen erinnert das Gedicht an Mascha Kaléko, die den schnoddrigen Ton von Erich Kästners Großstadtlyrik sozialkritisch zuspitzte und, ohne Selbstmitleid oder Sentimentalität, auf weibliche Seelenlagen übertrug. Die Parallele zur Neuen Sachlichkeit der frühen dreißiger Jahre kann den Text zwar erhellen, aber nicht erklären, und aufschlussreicher als der Verweis auf die Literaturgeschichte ist ein Epigramm des Dichters im Anhang zum vorliegenden Buch: „Du fragst, ob ich die Menschen liebe. / Nun: Es sind zu viele, um zu treiben es mit allen. / Es reicht schon, wenn sie mir gefallen.“